3. Inklusive Methoden kreieren

Im Hinblick auf die methodische Gestaltung inklusiver Programme, gibt es nicht ein Rezept für alle! Methoden und Ansätze müssen immer an die Gruppe angepasst werden, mit der wir arbeiten. Bei der Anpassung von Methoden kann der Ansatz des „Reverse Engineering" (rückwärts entwickeln) hilfreich sein. Er bietet die Möglichkeit, Methoden und Arbeitsweisen auf mögliche Herausforderungen zu überprüfen und an die Bedürfnisse und Möglichkeiten der jeweiligen Gruppe anzupassen.

Der Prozess des Reverse Engineering besteht aus fünf Schritten.

1. **Präsentation der Methode** – meint das Durchspielen der Methode in gewohnter Weise, um hier einen gezielten Blick auf mögliche Herausforderungen zu werfen.
2. Die anschließende **Analyse** identifiziert dann ausgrenzende Elemente und Barrieren der Methode.
3. Im Prozess der **Transformation** werden nun Varianten gesucht, die Barrieren und ausgrenzende Elemente in der Methode ersetzen können, um so den Mitgliedern der Gruppe die Teilnahme an der Methode zu ermöglichen.
4. Schließlich werden im Prozess der **Neuentwicklung** die verschiedenen alten und neuen Elemente zusammengesetzt und harmonisiert.
5. Nun kann die Methode gemeinsam **mit der Gruppe getestet** werden, um zu schauen, ob sie wie gewünscht verläuft und auch die gewünschte Wirkung erzielt. Bei Herausforderungen kann dieser Prozess wieder von vorne begonnen werden.

Eike Totter, totter.eu:

„'Wie kann ich Intensität einer Methode anpassen?' ist ein Schlüssel dazu. Wie kann ich Menschen an dem richtigen Punkt erreichen, an dem sie

weiterkommen können? Also zum Beispiel Geschwindigkeit, Intensität, Nähe, Komplexität, Sensorik im Allgemeinen. Gucke ich mir jetzt eine Methode an - mit dieser Reverse Engineering Methode, die mir erlaubt, in die Methode reinzugucken - dann kann ich einzelne Teile identifizieren und diese dann entsprechend anpassen. Meistens sind Methoden so komplex, dass ich gar nicht alles von dem, was sie abdecken, brauche. Und das Weglassen ist schon mal ein guter Punkt, um scharf zu kriegen ‚Was will ich jetzt für mich, aber auch für die Menschen, mit denen ich arbeite?' Eine gute Idee dazu ist, die ganze Methode auf den Kopf zu stellen. Was ist das Gegenteil von dem, was ich gerade machen würde? Und würde mich das auch wohin bringen und wenn ja, wohin? Dadurch eröffnet sich ein breiter Raum dessen, was möglich ist, was sinnvoll ist und was sich ausschließt.

Ganz konkret kann man sich natürlich so ein paar Dinge vergegenwärtigen, um auf den Weg zu kommen. Einen Ball fangen kann schwierig sein, kann aber auch leicht sein. Wenn ich einen normalen Ball schwerer und kleiner mache, muss ich mich mehr anstrengen, mich mehr konzentrieren. Nehme ich ein Kissen, fliegt es länger. Es ist weicher, es kann nichts kaputt gehen. Ich nehme Druck raus. Auf diesem Kontinuum kann ich mich gut bewegen. Was ist, wenn ich eine Methode habe, bei der gehüpft werden muss oder gehüpft wird, bei der gesprungen wird und gerannt. Wie kann ich die verändern? Ich könnte zum Beispiel Geschwindigkeit und Intensität herausnehmen, indem ich die Anweisung gebe, nicht zu laufen, sondern sich wie durch ein Bad aus Honig zu bewegen und die Füße eben nicht vom Boden wegzunehmen. Dadurch habe ich den gleichen Effekt: Ich habe Bewegung, aber ich habe sie nicht mehr so schnell.

Wenn ich mit Spielkarten eine Gruppe einteilen möchte, hat das den Haken, dass die Karte die gleiche Form hat, dass sie sehr klein ist und dass vielleicht sogar nicht mal schwarz und rot gut unterscheidbar sein können in bestimmten Situationen. Das könnte ich zum Beispiel ändern, indem ich Karten größer mache, indem ich ihnen eine bestimmte sichtbare Form gebe und vielleicht sogar einen eigenen Namen wie zum Beispiel Grinsegesicht oder Schallplatte.

Lernen hat viel mit Kreativität zu tun. Manchmal hat es auch mit Musik zu tun. Nicht alle sind die Rampensäue, die gerne mal aus sich rausgehen. Manche brauchen auch mal ein wenig Abstand und eine subtilere Ausdrucksweise. Das könnte zum Beispiel sein, indem man sich wie ein Blatt im Wind wiegt oder indem man sich mimisch ausdrückt. Das kann den gleichen Effekt haben, ist aber unter Umständen leichter zugänglich. Nähe ist ein Thema, was oft zu Irritationen führen kann. Durch Nähe können wir sehr intensive Prozesse auslösen. Aber nicht jeder hat ein gutes Gefühl dabei. Darauf zu achten, lohnt sich auf jeden Fall. Möchte ich, dass jemand bei einer anderen Person auf dem Schoß sitzt oder ist mir das zu heikel und ich lass die ein bisschen weiter weg? Oder finde ich, dass die Situation das gerade hergibt, dass auch Massagen funktionieren? Auch in der Gruppensituation kann ich das natürlich von Person zu Person variieren, so dass eine Person mit einer anderen Aufgabe an die Situation herangeht als die andere.

Grundsätzlich ist es eben so wie bei dem bekannten Weihnachtslied von dem Rentier. Die Ausgangssituation, in der wir uns viel zu oft befinden, ist: Jemand mit einer besonderen Eigenschaft, wird gemobbt, wird ausgegrenzt, erfährt Gewalt, gehört nicht dazu, weil ‚ist anders ist, ist komisch, macht mir Angst'. Die Wendung des Liedes ist: Santa Claus braucht genau dieses Rentier mit genau dieser roten Leuchtnase, um durch den Nebel zu kommen. Und genau das ist unsere Aufgabe, wenn wir Methoden und Bildungsprozesse im Allgemeinen organisieren: Finde in jeder Person ihre individuell eigene ‚Nase', so dass diese Eigenschaft für alle anderen nutzbar wird und auch die individuellen Eigenschaften einer anderen Person sichtbar und nutzbar werden. Und so kann sich ein Gemeinwesen entwickeln, in dem alle Möglichkeiten abgedeckt sind und wir auch mit Herausforderungen des täglichen Alltags viel besser umgehen können, weil wir eben die Kapazität von allen. Beteiligten nutzen können."